

Da war die Grube, ein gigantisches Geschwür, wuchernder Krebs in der grünen Haut der Erde. Zwei Männer standen am Rand des Kessels und sprachen kein Wort. Steil fiel der Boden in die Tiefe, wo Förderbänder rührten, wo sich dröhnende Bagger durch dunklen Sand fraßen. Dumpf polterten die gefrorenen Brocken, krachten in die Loren, heiser schrien Güterwaggons. Vor den Männern, unter ihnen, Schwindel erregend, breitete sich ein Mondkrater aus, bis zum Horizont dehnten sich graue und schwarze Dünen, fleckig von schmutzigem Schnee. Das war der Tagebau von Welzow.

Der Wind fegte Staubschleier bis zur Anhöhe, wo die Männer standen. Feine Kristalle legten sich auf die Haut, fraßen sich in die Lungen und in die Augen. Scharfer Schlacke gleich verätzten sie die Schleimhäute und knirschten in den Ohren. Wütend zerrte der Wind an den dicken Wattejacken der Männer. Der Ältere hatte den Kragen hochgeschlagen, hielt ihn mit einer Hand fest um den Hals geschlungen. Mit gerötetem Gesicht wandte er sich an seinen Begleiter. Es war viel zu laut, um sich zu unterhalten, also brüllte er:

„Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen noch etwas anderes zeigen, Herr Winter. Das wird Sie interessieren.“

„Eigentlich habe ich genug gesehen“, brüllte der Jüngere zurück.

Sein Alter war schwer zu schätzen. Dass er jünger war, stand fest. Man sah es an der glatten Haut auf der Stirn, am Kinn und am Hals und an den langen, vollen Haaren, die er zum Zopf gebunden hatte. Nur am Haaransatz über den Schläfen schimmerten ein paar silbrige Fäden. Um sich zu wärmen, schlug er die Hände gegeneinander, die in dicken Fäustlingen steckten. Der Ältere rief:

„Lassen Sie uns von hier verschwinden, sonst holen wir uns noch den Rest.“

Fred Winter nickte. Gedankenverloren wanderte sein Blick über den Krater, über Bagger und Förderkräne, so hoch und breit wie die Brücken von Berlin. Um das braune Gold

der Lausitz aus der Erde zu schürfen, wurde an Stahl nicht gespart. Kilometerlange Bänder liefen durch die Grube, über Sand, Abraum und Schnee, bis zum Kraftwerk Schwarze Pumpe, dessen Kühlturm sich hinter den Schleiern aus Staub und Dunst schemenhaft abzeichnete. Dort wurde die Kohle verbrannt, trieb heißer Dampf riesige Turbinen an, mit schweren Generatoren. Sie erzeugten Strom, kostbare elektrische Energie, die durch starke Kabel in die Städte geschickt wurde, nach Frankfurt an der Oder, nach Hoyerswerda, nach Berlin. Eine schwarze Rauchsäule wuchs zum Himmel, wo sie mit den Wolken verschmolz. Es war so kalt, dass sogar die Zeit gefror.

Sein Begleiter sagte etwas, doch Fred verstand kein Wort. Hilflos zuckte er mit den Schultern. Er winkte ab, wandte sich kopfschüttelnd zum Gehen. Langsam schlurften sie zum Jeep, der hinter der Grubenkante parkte. Wo eine bunte Schautafel frohlockte: Energie aus der Lausitz. Investitionen für die Region.

Schweigend fuhren sie aus dem Tagebau, über flaches, karges Land. Verschneit lagen die Felder, trockenes Gras bog sich unter eisigem Wind. Nichts stellte sich dem Wind in den Weg, nichts zwischen dem klirrenden Herzen Sibiriens und der erstarrten Einöde der Lausitz. Die Flüsse waren zugefroren, spiegelglatte, polierte Bänder inmitten krustiger Schollen.

„Wie oft fahren Sie zum Tagebau, Herr Professor?“, fragte Fred in die Stille hinein, in das klirrende Rasseln des Motors.

„Beinahe jede Woche“, antwortete Professor Steinburg.

Die Rötung war aus seinem Gesicht verschwunden, langsam nahmen die Wangen über seinem Bart wieder eine natürliche Farbe an. Das Gesicht des Professors war zerfurcht und spröde, eine Folge der Arbeit im Freien. Seine Expeditionen hatten ihn zum Kaspisee geführt, nach Brasilien und in die Alpen. Steinburg war Experte für eine spezielle Form der Verwüstung, für die Wüste von Menschenhand: für den

Raubbau an den Seen, am Regenwald und an den Gletschern. Gerade war er von einer Reise nach Borneo zurückgekehrt, wo er die Brandrodungen der Sojakonzerne beobachtet hatte.

Aus den Schächten im Armaturenbrett schob sich warme Luft. Fred streifte die Handschuhe von den Händen und knetete die klammen Finger. Der Professor redete weiter:

„Wir versuchen, jede Veränderung und jede Erweiterung im Tagebau genau zu dokumentieren. Der Eigentümer und Betreiber der Grube ist Vattenfall, ein schwedischer Staatskonzern. Sie glauben ja nicht, was da gemauschelt wird, nur damit unsere nördlichen Nachbarn nicht als Schmutzfinken dastehen.“

„Alter Schwede“, murmelte Fred. „Was wird denn gemauschelt?“

„Genau das ist es, was ich Ihnen zeigen will.“

Steinburg lenkte den Wagen von der Straße in ein Waldstück, durch stummes, dunkles Gestrüpp. Über gefrorene Pfade erreichten sie einen kleinen Tümpel, dessen Oberfläche vereist war. Malerisch glänzte der weiße Spiegel, glitzerten weiße Kristalle an den Bäumen am Ufer. Der Wagen stoppte, sie stiegen aus.

Professor Steinburg holte einen Hammer aus dem Handschuhfach und schritt zum See. Ohne zu zögern, drosch er auf das Eis. Weil es seit Wochen sehr kalt war, hatte sich auf dem Wasser ein glasharter Schild gebildet.

Dumpf dröhnten die Schläge, sein Atem flog in weißen Fetzen mit dem Wind davon. An seinem Bart und auf dem Pelzkragen seiner Jacke bildeten sich Kristalle, Schweißtropfen standen auf seiner Stirn.

„Diese Saukälte“, stöhnte er. „Nun hab ich extra einen Hammer mitgenommen, aber ich fürchte, wir brauchen eine Spitzhacke.“

Verärgert ließ er die stählerne Zinke aufs Eis krachen. Splitter flogen durch die Luft, doch der stumpfe Trichter wuchs kaum.

„Ich könnte Sie ablösen“, schlug Fred vor. „Oder einen Presslufthammer besorgen.“

„Lassen Sie mal, ich kriege das schon hin“, widersprach der Professor trotzig. „Hab’s gleich geschafft. Wir müssen nur aufpassen, dass wir nicht einbrechen. Das wäre gefährlich, bei dieser Scheißkälte, mein Gott.“

„Ein Mann der Wissenschaft“, kalauerte Fred. „Und solche Flüche. Darf ich Sie damit zitieren?“

Steinburg grinste. Scheinbar drohend hob er den Hammer in die Luft.

„Unterstehen Sie sich, Herr Winter! Ich muss meinen Studenten ein Vorbild sein. Stellen Sie sich vor, demnächst steht in der Zeitung: Professor Steinburg flucht auf Gott und die Natur. Das käme nicht gut an, nicht bei Ihren Lesern und nicht bei meinem Dekan, wahrlich nicht.“

„Ich könnte Sie mit dem Hammer fotografieren, wie Sie gerade ausholen. Das wirkt sehr realistisch, wie richtig harte Arbeit.“

„Das ist harte Arbeit, junger Mann. Wir nennen es Feldforschung.“

Wieder flogen Splitter, glucksend quoll eine Lache aus dem Eis. Befriedigt betrachtete Steinburg sein Werk.

„Wer sagt’s denn? Ich bin durch. Das Eis ist gebrochen!“

Vorsichtig weitete er die Öffnung. Biså zum Grund waren es wenige Zentimeter. Mit dem letzten Schlag brach der Professor einen dicken Fladen aus dem Eis. Im klaren Wasser schimmerte Rost. Steinburg legte das Werkzeug aus der Hand.

„Dachte ich es mir doch“, knurrte er. „Auch hier wirkt die Säure bereits.“

Aufmerksam beugten sich die Männer über das Loch. Der Forscher steckte den Finger hinein, bohrte im Sand.

„Normalerweise ist der Sand hellbraun oder grau, wie überall in der Lausitz“, erläuterte Steinburg. „Doch hier sehen Sie, was geschieht, wenn der Mensch die Dinge durcheinanderbringt.“

„Roter Sand?“

„Genau genommen ist es Rost, der sich auf dem Grund des Sees ablagert.“

„Rost?“

„Ja, die Verbindung von Eisen mit Sauerstoff. Mich überrascht, dass die Versäuerung so weit fortgeschritten ist. Im vergangenen Sommer war dieser Tümpel noch intakt.“

Nachdenklich puhlte er Sand aus dem Wasser, rieb ihn zwischen den Fingern, roch daran und sagte:

„Das ist der Fluch der Tagebaue.“

„Wie meinen Sie das? Wir sind einige Kilometer von der Grube entfernt.“

„Davon spreche ich, ganz richtig. Jahrzehntlang wurde die Erde in der Lausitz ausgebeutet, fraßen sich die Bagger immer tiefer in die Sande, in die tieferen Schichten der Gesteine, um den Dreck an die Oberfläche zu holen. Und sie tun es noch, obwohl niemand mehr die Braunkohle braucht. Niemand würde nur einen Cent damit verdienen, wenn die Kraftwerke nicht längst abgeschrieben wären. Alte Schrottmühlen, die die Luft verpesten und die Flüsse verseuchen.“ Der Wissenschaftler seufzte. „Wir haben unsere Forschungsergebnisse in Potsdam vorgelegt, beim Ministerpräsidenten. Keine Reaktion. Wir haben in Berlin vorgesprochen, im Umweltressort. Man verwies uns an das Wirtschaftsministerium. Dort wurden wir nicht vorgelassen, die Umweltbehörde sei zuständig. Auf diese Weise wird die Verantwortung hin und her geschoben. Immerhin hat uns der schwedische Attaché empfangen, ein freundlicher Herr. Zwei Stunden Plauderei am Kamin, ohne Folgen.“

„Die Schloten qualmen weiter.“

„Es sind nicht allein die Schloten. Die Säure in den Flüssen kriegen Sie nur aus der Welt, wenn Sie die Gruben gänzlich dicht machen, auch die Bagger und die Förderbänder. Freilich, dann müssten Sie die Kohlemeiler abschalten. Doch daran will sich niemand die Finger verbrennen, da hängen



Tausende Jobs dran. Das wäre politischer Selbstmord. Die Gewerkschaften sind eine eigene Macht in diesem Staat, niemand will gegen sie regieren. Die diplomatischen Befindlichkeiten habe ich bereits erläutert.“

„Ich verstehe noch nicht, was die Säure in diesem Loch mit dem Tagebau zu tun hat.“

„Das ist einfach zu erklären, Herr Winter. Im Grunde genommen ist Braunkohle schwarzer Sand mit einem gewissen Heizwert. Der Anteil von brennbarem Kohlenstoff ist denkbar gering, nicht vergleichbar mit Steinkohle oder Anthrazit, aus dem man energiereichen Koks herstellen kann. Allerdings lässt sich Braunkohle einfacher fördern, in flachen, offenen Gruben. Das ist lukrativ, zumindest solange die alten Kraftwerke am Stromnetz bleiben dürfen.“

„Okay, das habe ich verstanden. Mir leuchtet jedoch nicht ein, wie der Rost hier mit dem Tagebau zusammenhängt. Sie sprachen von Säure. Von saurem Regen?“

„Nicht ganz. Saurer Regen entsteht, wenn Schwefel in den Kraftwerken verbrennt. Denn in der Braunkohle befindet sich viel Schwefel, übrigens auch Kadmium. Das Schwefeloxid flieht mit dem Rauch in die Atmosphäre, wo es sich mit dem Regen zur Säure verbindet. Aber die Säure in den Gewässern stammt nicht aus den Schloten, sie stammt direkt aus den Gruben. Die Säure in dieser Pfütze hier ...“ – Steinburg wies auf das Wasser – „... wird durch den Schwefel verursacht, der im Tagebau zurückbleibt. Denn beim Abbau der Braunkohle greifen die Bagger in tiefere Bodenschichten. Dort lagern schwefelhaltige Mineralien, die wir als Pyrite bezeichnen. Was eigentlich geschützt unterm Mutterboden verborgen bleiben sollte, liegt auf den Abraumhalden oben auf. Es sind diese schwefligen Pyrite, die mit Luftsauerstoff und Regenwasser eine teuflisch saure Mixtur bilden.“

„Die Schlote übersäuern die Atmosphäre und der Bergbau die Flüsse und Seen?“

„So ist es.“ Steinburg nickte. „Die Schwefelsäure wird aus

den Abraumhalden ins Grundwasser gespült und gelangt in die Gewässer. Zurzeit werden ältere, ausgeweidete Tagebaue geflutet, um sie zu renaturieren. Wo früher Kohlebagger rührten, sollen hübsche Seen entstehen, mit Segelbooten, Wasserski und teuren Grundstücken am Strand. Auch dieses Wasser kommt mit den Pyriten in Berührung. Die Folge ist, dass auch diese künstlichen Seen versauern. Den Grad der Versäuerung können Sie ohne Testpapier erkennen, weil der Boden in der Lausitz neben den Pyriten sehr viel Eisen enthält. Die Säure fällt das Eisen als Rost aus. Je rostiger ein Bach oder ein See erscheint, desto stärker ist er betroffen. An manchen Tümpeln bilden sich sogar große Fladen aus reinem Schwefel, der aus der Reaktion der Säure mit dem Eisen übrig bleibt.“

Steinburg zeigte auf die eingefrorenen Stümpfe von Schilf am Ufer. In der Höhe des Eises säumte sie ein gelber Ring. Sorgfältig kratzte der Wissenschaftler eine Probe von den Pflanzen und hielt sie Winter unter die Nase.

„Das ist Schwefel, ohne Zweifel“, bestätigte Fred.

„Sehen Sie. Und weil die Renaturierung der Tagebaue etliche Milliarden Kubikmeter Wasser verschlingt, kehren sich manche Zuflüsse bereits um. Die Lausitz ist sehr trocken, Wasser ist hier Mangelware. Die Spree beispielsweise kommt aus dem Spreewald, wird in den Tagebauen zur Ader gelassen und fließt danach weiter nach Berlin. Auf diesem Weg nimmt sie so viel Säure mit, dass sogar das Grundwasser in der Hauptstadt bedroht ist. Nicht zu reden vom Spreewald, der unter Wassermangel leidet, zunehmend verlandet und ebenso von der Säure verseucht wird. Doch niemand will davon etwas hören. Die zuständigen Ämter und Stellen stecken einfach den Kopf in den Sand.“

„Deshalb haben Sie darauf bestanden, dass wir hierher fahren. Bei diesem Wetter.“

„Korrekt. Sie sind Journalist. Sie arbeiten bei einer bekannten Zeitung in Berlin. Schreiben Sie, was Sie hier gesehen

haben. Niemand verlangt von Ihnen, etwas zu erdichten. Mir geht es nicht um Schlagzeilen. Mir geht es nicht um Panikmache. Mir geht es darum, die Probleme zu zeigen. Man muss den Leuten endlich reinen Wein einschenken. Nur dann werden sich die zuständigen Stellen dazu bequemen zu handeln.“

„Dann müssen Sie aber auch beim Foto mitspielen. Ich sehe die Schlagzeile vor mir: Professor Steinburg ackert für den Umweltschutz, bei minus zehn Grad. In der Ödnis bei Spremberg, falls das jemand kennt.“

Der Forscher lachte. Winter holte die Kamera aus der Tasche und machte einige Aufnahmen. Tatsächlich nahm Steinburg den Hammer in die Hand und ließ ihn auf das Eis sausen.

„Wie ich bereits sagte“, keuchte er. „Wir nennen das Feldforschung. Und wenn es der Wahrheit dient, schwinge ich gern die Keule für Sie.“

„Es ist der Hammer eines Zimmermanns“, entgegnete Fred, ein Auge hinter der Linse. „Das erkennt man an den ungleichen Zinken und der Kerbe, um die Nägel aus dem Holz zu ziehen. Ein symbolträchtiges Werkzeug. Das Werkzeug des christlichen Messias.“

„Haben Sie die Aufnahme endlich im Kasten?“, ächzte Steinburg. Krachend schlug die Stahlklaue ins Eis. „Mir tut schon die Schulter weh!“

Fred Winter ließ die Kamera sinken. Sie erhoben sich, klopfen Schnee von den Hosen, stiefelten langsam die flache Böschung hinauf, wo der Jeep wartete. Es war ein bulliges Fahrzeug, schwarz lackiert, mit breiten Pneus. An der Seite, die zum Wind wies, klebte dicker Reif.

Müde wuchtete sich Fred auf den Sitz. Steinburg wartete einen Augenblick, dann startete er den Motor. Kraftvoll fauchten die Kolben, walzten die Reifen über den harschen Sand. Kurz darauf spurte der Wagen auf die glatte Straße ein, die nach Spremberg führte und weiter nach Berlin. Sie fuhren gen Westen, wo ein scharfer, tiefer Ball rotes Licht durch die Wolken schickte.